



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laas, E.: Herder's Einwirkung auf die deutsche Lyrik von 1770-1775 :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herder's Einwirkung auf die deutsche Lyrik von 1770—1775.

Von E. Laas.

(Fortsetzung.)

Die Naturfrische war zunächst das Haupterforderniß; und wie war sie ungetrübt und unermattet in diesem Menschen.*) Wie besaß er mitten in einem gelehrten und ceremoniellen Jahrhundert jene ganz einzige Gabe, sich harmlos und naiv, unmittelbar und rein zu geben, wie es der Moment gerade brachte. Frei und ohne alles Bedenken spricht und singt er das Empfundene und Angesehene so hin, ohne daß es etwas Besonderes sein und vorstellen soll; es löst sich gleichsam mit Naturnothwendigkeit von dem bewegten Innern los. Die deutsche Quisquiliengelehrtheit belastet diesen naiven Geist nicht; fröhlich und heiter ist er, ein Kind des Glückes, mehr als unter seinen Büchern in Natur und Leben, in harmlosem, freiem Verkehr mit Welt und Menschen herangewachsen. Und die großen Augen haben die Dinge da draußen mit reinem Blick betrachtet, fest und sicher gefaßt und der Seele zu treuem Besitz eingesogen. Fast nirgends hat sich der Dichter bei bloßem Wortkram zu begnügen gebraucht, womit man uns Alle oft genug in der Jugend abspießt; fast überall ward ihm zu Theil, sofort der Sache, der sinnlichen Anschauung sich zu bemächtigen.

Und nun dazu dieses Göttergeschenk, allem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Fähigkeit, über Alles den Duft seines tiefen, herzigen Gemüths zu hauchen, in immer neuen Wendungen und Formen, wie sie sich jedesmal als die einfachsten, sprechendsten und erschöpfendsten aufdrängten, das reiche, innere Vorstellungs-, Gefühls- und Gedankenleben sichtbar, hörbar zu machen, zum Mitgenuß für Andere aus sich heraus zu stellen.

Was konnte Herder diesem höchst begnadigten Naturkinde leisten?

Hier fand er Alles, was sein kritischer Takt ihm als das Einzige, was noth thäte, im Geist gezeigt hatte. Er brauchte nur ganz zu befreien, die letzten Schranken niederzureißen, jede störende Rücksicht, jedes fremdartige Element rein auszuscheiden, die bequemsten Formen der Aeußerung dem treibenden und quellenden Genius zuzuweisen, ihm würdige Anregungen zu geben, so war Deutschlands größter Dichter geboren. — Alles das hat er ihm wirklich geleistet.

In Leipzig ging Goethe noch am Gängelbände der französisirenden Alexandrinerpoesie. Auch er spielte mit poetischen Masken, mit Damon, Thyrsis

*) Goethe. D. Red.
Grenzboten II. 1871.

und Dorilis. Herder verlangte völlige Wahrheit. Goethe hatte bis jetzt bewußtlos neben einander gedichtet Natürliches und Gemachtes: hier hatte er lebendig Empfundenes hingefungen, daneben vielfach noch prosaische Gedanken in poetisch-rhetorische Formen kunstmäßig eingekleidet. Herder belehrte ihn, daß er in denjenigen Gedichten, bei welchen ihm übrigens selbst auch am wohlsten gewesen, gerade auf der richtigen Fährte gegangen sei: wo er nichts erklügelt und zurecht gemacht habe, sondern wo Alles wie von selbst geworden sei, wo die gehobene Stimmung Form und Ablauf der Rede gleichsam im natürlichen Wachsthum von innen hinaus gestaltet habe.

Und jede metrische und jede grammatische Fessel verschwand. Nicht Weißener Dialekt! Idiotismen! Nicht Alexandriner! nicht die Diphthische Accentregel! sondern die freien Rhythmen der Klopstock'schen Hymnen, oder die einfachen sangesmäßigen Formen des Volksliedes und der Romanzen oder der Hans Sachs'schen Rittelverse.

Das kam dem Dichter Alles so wundervoll bequem. Und Bequemlichkeit sagte seiner ruhig gelassenen Natur außerordentlich zu. Zu Göttingen beschäftigten sich die von Herder angeregten Bürger und Miller mit den deutschen Minneliedern; Goethe, dem Straßburger Kreise überhaupt, „lagen sie zu weit ab“; die Sprache hätte man erst studiren müssen, und „das war nicht unsere Sache; wir wollten leben und nicht lernen.“ „Hans Sachs, der meisterliche Dichter, lag uns am nächsten; wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages und deren bedurften wir jede Stunde.“

So hat denn Goethe den alten Meisterfänger in seinen eigenen Versen auf's herrlichste besungen: Hans Sachsens poetische Sendung.

Auch dieses Gedicht nämlich fällt der Conception nach in unsern Zeitabschnitt, wenn es auch erst in den ersten Monaten des Weimarer Lebens vollendet ward. Wie stellt der gleichgestimmte Dichter den lange verkannten und mißachteten Meister anschaulich und warm gezeichnet vor uns hin! Wie bringt er seinen treuherzig-einfachen Ton zu Ehren! Ist es nicht, als ob wir den Alten selbst hörten:

Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding seyn schlicht und schlecht,
Frumkeit und Tugendlieder preisen,
Das Böß mit seinem Namen heißen.
Nichts verliedert und nichts verwitzelt;
Nichts verzierlicht und nichts verkrizelt,
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn. —

Wer hatte dem Dichter gelehrt, fremdem Ton zu lauschen, fremden Ton zu treffen? — Dies dankt der geniale Jüngling seinem Freunde Herder. Und doch! ganz der alte Nürnberger Ton des sechzehnten Jahrhunderts ist es nicht mehr; hinter den Knittelversen und alterthümlichen Worten liegt ein Geist verborgen, den kein Hans Sachs und kein Herder geben konnte! Der Dichter des 18. Jahrhunderts, mit seiner tieferen, reicheren und edler gebildeten Seele hebt, sobald er diese verklungenen Formen wieder zum Leben weckt, sie weit über ihre ursprüngliche Schlichtheit und Hölzernheit hinaus. Es ist ähnlich, was wir hier hören, ähnlich naiv, volkstümlich und wahr, und doch geistiger, inniger, von höherer Geburt. Könnte man's bei Hans Sachs wohl lesen, was da steht von dem holden Mägdlein am Bach, wie sie sitzt

Mit abgesehktem Haupt und Aug' —
 Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt —
 Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt
 Mit hellen Knospen und Blättern drein —
 Für wen mag wohl das Kränzlein sein?
 So sitzt sie auf sich selbst geneigt
 In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
 Ihr Wesen ist so ahndevoll,
 Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
 Und unter vieler Grillen Lauf
 Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Könnte dieses sinnige, träumerische, liebliche Wesen ein Kind des Hans Sachs'schen Geistes sein? Ist's nicht Gretchen? Ist's nicht Clärchen?

Unter solchen Händen durfte auch der von den Kunstpoeten so verachtete Vers mit seinen Hebungen der tiefsinnigen Fausttragödie zum Kleide dienen.

Und so steht nun der Dichter überall zu den Formen, die er sich nach Herder'scher Unterweisung aneignet. Bürger zieht das Vorgesundene eher herab als hinauf; bei Goethe kommt das, was der aufgenommenen Form und Weise gewissermaßen als Idee vorschwebt, ohne völlig realisiert zu sein, zu Abschluß und Vollendung. Mit leiser, zarter Aenderung, sich selber unbewußt verklärt und vertieft er das Alte; es scheint noch dasselbe: aber „ausgestoßen hat es jeden Zeugen menschlicher Bedürftigkeit“.

Auch die andern Weisen, die durch Herder bekannt wurden, und die mehr für lyrische Sachen sich eigneten, waren dem leichtlebigen, des Genius vollen, jugendlichen Dichter so recht „bequem“.

Bequem aber mußte allerdings die Form durchaus sein; denn das dichterische Leben quoll in dieser reichen Seele so mächtig, daß es vielfach vom Singen gar nicht bis zum Aufschreiben kam — der Dichter sang und summt eine Weise vor sich hin; er staunte, wenn's zu Ende war, und konnte nun

das Verflungene nicht wieder zusammenfinden, — oder daß, wenn geschrieben wurde, das Papier vor der stuthenden Macht des dichterischen Stromes nicht erst zurecht gerückt werden konnte, daß man die Verse in der Diagonale quer herschrieb, daß man die kitzelnde und schnarrende Feder wegwarf, die hie und da den Dichter in seinem nachtwandlerischen Thun störte, sondern nur den Bleistift brauchen konnte, der die Züge so willig hergab wie das Gemüth die Verse.

Durch Feld und Wald zu streifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's von Ort zu Ort.

Konnte für diesen jugendlich trunkenen Schöpfungsdrang ein angenehmerer, fördernderer Lehrer gedacht werden als der radical emancipirende Herder, der nichts weiter forderte als empfindungsvolle Improvisationen und für deren ungehindertste Entfaltung die allerbequemsten Weisen bot. Würde Goethe aus sich selbst den Muth gehabt haben, so ließ Bücher und Regeln zu verachten und nur den Genius walten zu lassen, würde er selbst die Formen so sicher gefunden haben, in die er nun seine Gedanken so frei und leicht einströmen ließ?

Klopstocks Hymnen nahmen nun freilich vielfach ein wildes, heidnisches Feuer an. Man fühlte sich keiner irdischen Kraft und Hülfe benöthigt, etwa dem Sophokleischen Ajax gleich:

Mit Götterhülfe mag der Richtige
Sich Sieg erringen; ich vertraue fest:
Erstreiten werd' ich Ruhm auch ohne sie!

Mehr! wie der Prometheus der griechischen Sage.

„Das productive Talent verließ mich keinen Augenblick. — Wie ich nun über diese Naturgabe nachdachte und fand, daß sie mir ganz eigen angehörte und durch nichts Fremdes weder begünstigt noch gehindert werden könne, so mochte ich gern hierauf mein ganzes Dasein gründen.“ Und dann ertönte in den heiligen Rhythmen Klopstocks von den stolzen und trohigen Lippen des „Prometheus“ ein wildes Lied:

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Se des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Se des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und Diener?

Wie hatte sich der Ton Klopstock'scher Demuth und anbetender Verzücung geändert!

Shakespeares Dichterkraft hatte Goethe schon in Straßburg in einer sprudelnden Rede mit Prometheus „Menschenschöpfung“ verglichen: „er bildete ihm Zug für Zug seine Menschen nach, nur in kolossaler Größe; er belebte sie mit dem Hauche seines Geistes; er redet aus allen und man erkennt ihre Verwandtschaft.“ Jetzt hatte der Redner selbst schon eine ganze Welt von Riesen seiner Art und seines Gepräges aus sich geboren, Andere beschloß die Seele schon; sie harrten des Lichtes: Goetz und Weislingen, Marie und Adelheid, Georg und Franz, Clavigo und Carlos, Faust und Gretchen, Egmont und Alärchen. Er war selbst der Menschenbildner Prometheus:

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich! —

Und auch andere Wellen der aufgeregten Jünglingsseele ergossen sich in dieses dithyrambische Bett.

In der ersten Zeit nach dem Weggang von Straßburg quälte die Erinnerung an die verlassene Friederike. Da irrte er wirr und wüß, ein unstäter „Wanderer“, durch Wald und Flur. Selbst Wind und Wetter, Hagel und Regenschauer hielten ihn nicht daheim. Aber auch hier hebt ihn das stolze Vertrauen auf seinen Genius „über'n Schlammpfad mit den Feuerflügeln“, da hallen wilde Klänge hinaus in die sturmdurchsaufte Luft; im wirbelnden „Halbunsinn“ bacchantischer Rede hält er unheimliche Zwiesprache mit sich und den Göttern, die er kaum über sich fühlt:

Wenn Du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz,
Wenn du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßsturm
Entgegensingen
Wie die Lerche,
Du da droben!
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo. —

Anakreon, Theokrit, Pindar sind es jetzt, an denen Gluth und Muth seines stolzen Genius sich entzündet. Aber er feiert sie nicht in griechischen Versen, sondern in den freien Silbenmaßen des Klopstock'schen Hymnus, in der musikalischen, idiotischen, feste Inversionen nicht scheuenden Sprache, die Herder verlangt und geübt hatte.

Sein „Feierkleid“ ist aus dem Zeuge geschnitten, welches den andächtigen Gefühlen der „Frühlingsfeier“ das Gewand gab. Er kennt dieses Gedicht genau; es summt ihm in jeder ähnlich gestimmten Stunde in den Ohren. Wer gedenkt nicht der schönen Stelle in Werther's Leiden. Werther berichtet unterm 16. Juni: — „Das Gewitter war vorüber und ich folgte Lotten in den Saal. Wir traten an's Fenster; es donnerte abseitwärts und der herrlichste Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand, auf ihren Ellbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich; ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige, und sagte: Klopstock! Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß.“

War's auf unmittelbare Anregung dieser Ode, daß der sprühende Genius, den nun jede Gelegenheit „bereit“ fand, sofort die ähnlichen Klänge ertönen ließ in dem Gedichte „Ganymed?“ Auch hier bei aller Ähnlichkeit des Rhythmus, der Laute und Vorstellungen, wie anders Goethe als Klopstock! Dort David, hier Faust am Ostertage; dort alttestamentliche Unterwerfung unter den Ewigen, hier pantheistische Versenkung in das Allleben der unendlichen Natur.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Und noch Eins ist zu bemerken, ähnlich wie vorhin bei den Studien nach Hans Sachs. Ist es nicht, als hörten wir hier zwar Klopstock: aber von aller ungesunden Affectation und forcirten Erhabenheit erlöst und geheilt, frei von allen Erdenmalen, ganz Gesundheit, Natur und Maß, und doch Hoheit, Gemüthstiefe, und auch hier Religion?

Hinauf! Hinauf strebt's —
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater.

Ist diese Verklärung, Weiterbildung der entlehnten Form auch Herdersches Verdienst? Der behutsame Analyst wird sie als Ergebniß und Ausfluß der originalen Anlage des Dichters selbst bezeichnen müssen. Aber von dem Inhalt kommt Einiges wohl wieder auf Rechnung Herderscher Anregungen; zunächst was verwandt ist mit dem, was Klopstock in der Frühlingsfeier äußert, und dann auch wohl die eigenthümliche spinozistische Modification der Klopstockschen Religiosität.

Zunächst muß man sich gegenwärtig halten, daß man es mit Gefühlen zu thun hat, die in dieser Zeit Grundstimmung der Dichterseele zu sein scheinen; Werther und Faust sehnen sich ähnlich wie der Dithyrambiker, auf Flügeln des Adlers oder Kranichs den Schranken des Irdischen entrückt zu werden.

Wenn Werther in dem Wimmeln der Frühlingswürmchen die Gegenwart des Allmächtigen fühlt, fühlt das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält, so drängt er sich wie vergöttert heran an das innere, glühende, heilige Leben der Natur und sehnt sich mit den Fittigen des Kranichs zu dem Ufer des ungemessenen Meeres, um aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick in der uneingeschränkten Kraft seines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das Alles in sich und durch sich hervorbringt.

Und nach Faust's Meinung ist jedem eingeboren,
 Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
 Wenn über uns, im blauen Raum verloren
 Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
 Wenn über schroffen Fichtenhöhn
 Der Adler ausgebreitet schwebt
 Und über Flächen, über Seen
 Der Kranich nach der Heimath strebt.

Also dreimal derselbe eigenthümliche Drang, sich in's All zu versenken; ist es eine originale Regung der Seele? Liest man die Frühlingsfeier vorher, so spürt man im Gauhmed und in der Wertherstelle schon an der Wahl der Worte deutlichste Nachwirkung; und kennt man Giordano Bruno und Spinoza, so findet man kaum noch etwas, was der Dichter sich selbst verdankt, als jene schöne Vermischung pantheistischer und christlicher Andacht zu so herzig dichterischen einschmeichelnden Sehnsuchtslauten.

Wer führte aber Goethe zu jenem Gedichte Klopstocks, wer zu Spinoza, als Herder? In Beziehung auf Spinoza setzen Manche umgekehrt eine Einwirkung Goethes auf Herder voraus, und nehmen dieselbe erst in den 80er Jahren an, z. B. Hettner in der Geschichte der deutschen Literatur im 18ten Jahrhundert (III, 2. S. 73) und Twesten in seinem Buche über Schillers Verhältnis zur Wissenschaft (S. 92). Daß Goethe und Herder zur Zeit der

Italienischen Reise in den Hauptpunkten völlig Eins sind, sagt Goethe selbst, so daß er dem Herder'schen Gespräche über Gott völlig beistimmen kann; daß beide vorher, im Jahre 1784, auf Veranlassung des Jacobi-Mendelssohn'schen Streits über Lessing's Spinozismus, den Spinoza noch einmal durchstudirt haben, ist auch zweifellos.

Aber Goethe studirt auch da den Spinoza erst auf Herder's Anregung, wie aus einem Briefe an Fr. H. Jacobi hervorgeht; ja es scheint, als ob er ihn damals überhaupt zum ersten Mal wirklich lasse. Herder hatte sich aber schon zu Ende des Rigaer Aufenthalts Auszüge aus Spinoza gemacht, die dasselbe Verständniß für den Philosophen zeigen, wie 18 Jahre später. Wenn also von beiden zu Straßburg in dem inhaltreichen Winter von 1770—71 auch über Spinoza gegrübelt ward, wie es sowohl nach Goethe'schem wie Herder'schem Bericht feststeht, so kann kaum ein Zweifel sein, von wem der Impuls ausging.

Was Goethe von Klopstock unterschied, war vorzüglich die Freiheit von allem ungesunden Ueberschwang, von convulsivischer Exaltation; er hatte schon in seinen Jugendjahren einen reinen, natürlichen Zug zu edlem Maß und ruhiger Einsicht. Diese eigenthümliche Anlage seines Wesens ward weiter ausgebildet in dem Studium der Griechen; auch zu den Griechen ward er durch Herder geleitet. Was er an ihnen hatte, fühlte Goethe schon in Straßburg; um den Freunden, welchen er die (auch von Herder inspirirte) Shakespeare-Rede hielt, die Eigenthümlichkeit dieses griechischen Wesens, das er fühlte, aber noch nicht erklären konnte, wenigstens anzudeuten, berief er sich „der Kürze halber“ auf Homer, Sophokles und Theokrit, „die haben's ihn fühlen gelehrt“. Und die Griechen ließen ihn nun nicht los; in Wanderers Sturmlied treten sie uns wieder entgegen: Anakreon, Theokrit, Pindar. Werther studirt die Griechen, wie sein reales Gegenbild: man weiß es aus Restner's Bericht. Merkte er bald, worin sich griechische Auffassungsweise von dem prometheisch-faustischen Drang seiner Seele unterschied? Die Griechen begleiten ihn nach Weimar, immer tiefer fühlte er ihres Geistes Hauch; bald stand Herder wieder an seiner Seite; er konnte ihn begriffsmäßig lehren, was griechische Art sei.

Er hat es in der schönen Abhandlung „Nemesis“ (Zerstreute Blätter 1786) so entwickelt: „Den Griechen hat die Muse jenen reinen Anblick aller Gestalten in Kunst und Dichtkunst, jenes unübertriebene und nichts übertreibende Gefühl für das Wahre und Schöne aller Art gegeben, das Allen einen so klaren Umriß, eine so bedeutungsvolle Grazie anshuf, als wir bei andern Völkern vergebens suchen dürften.“ Und später heißt's: „Es scheint, daß wir diesen sanften Umriß des menschlichen Daseins ziemlich aus den Augen verloren haben, indem wir glauben, daß die Vorsehung immer nur dazu mit

uns beschäftigt sein müsse, um uns aus unsern Grenzen zu rücken, unsere Schranken unendlich zu erweitern und uns die Ewigkeit in der Zeit, d. i. den Ocean in der Muschale zu genießen zu geben."

Goethe nahm diesen Geist des Maßes griechischer Sophrosyne immer mehr in sich auf; er stärkte in seiner Seele die von der Natur eingeborene verwandte Kraft, bis endlich alle Wüstheit früherer Jahre abgethan war und sicher und fest dem Gemüth als unverbrüchliche Lebensmaxime sich eingeprägt hatte, was er selbst in den Versen ausspricht:

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung!
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler, der Herrscher.

Wenn er nun der alten Klopstock'schen Hymnenform sich noch bediente, wie mußte Ton und Form sich von Klopstock'schem Schwulst, wie aber der Inhalt und Grundcharakter der Gedanken von dem überwallenden Prometheusstolz seiner eigenen Jugend entfernt haben! Wenn jetzt ein Gewitter ihn zur Andacht ladet, wie einst Klopstock, wenn er jetzt in Klopstock'schen Rhythmen seinem Gefühl Ausdruck gibt, wie wird es aussehen?

Grenzen der Menschheit (Tiefurter Journal 1782).

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Tren in der Brust.

Wie einfach und doch wie majestätisch! Der von Herder empfohlene Klopstock'sche Ton ist noch beibehalten, aber zu reiner Idealität verklärt. Was in ihm lag von Schönheit und Erhabenheit der Potenz nach, ist Wirklichkeit, Energie, Vollendung geworden. Alles so hingegossen, so ohne Zwang, Riß und Sprung, so ohne forcirtes und aufgeblasenes Schauffement; rein, edel und groß, und darum schließlich doch wirkungsvoller als bei Klopstock.

Klopstock stürzte sich auch wohl in den Ocean der Weltenalle, schwebte unter ewigen Geistern und Engeln; auch Goethe sehnte sich einst, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen zu trinken, in prometheischem Stolz empfand er sich den Göttern gleich; jetzt haben die Griechen ihn gelehrt zu respectiren „jene strahlenfeine Linie, über welche Nemesis nicht hinausläßt“:

Grenzboten II. 1871.

Was unterscheidet Götter von Menschen?

Ein kleiner Ring
Befränkt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Ähnliche Klopstock'scher Hymnenpoesie verwandte Gedichte aus der Zeit vor Goethe's Uebersiedelung nach Weimar sind: Der Wanderer, An Schwager Kronos, Adler und Taube, Herbstgefühl, Gesang der Geister über den Wassern. In dem letzten ist der eigenthümliche Glieder-Parallelismus der Psalmenpoesie bemerkbar, wie ihn Klopstock nachgeahmt und Herder oft charakterisirt hat:

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Und eingedenk der Herder'schen Andeutung, daß dieser Ton auch wohl für einen deutschen Shakespeare sich eigne, verwerthete ihn Goethe auch für das dramatische Fragment Prometheus; auch der erste Entwurf der Iphigenia ist dieser Art, der Dichtung von dem Tantalidengeschlecht, das darum ein so furchtbares Schicksal hatte, weil ihnen um die Stirne geschmiedet war ein ehernes Band: „Mäßigung, Rath und Weisheit war ihnen verborgen. Zur Wuth ward jede Begier und ihre Wuth war unendlich.“

Alle diese Gedichte sind der beste Beweis dafür, daß Herder ein Recht hatte, diese Seite der Klopstock'schen Poesie nicht anzutasten, sondern auch der neuen Zeit, die sonst mit der Vergangenheit schroff abbrechen sollte, zu weiterer Pflege und Ausbildung zu empfehlen. (Schluß folgt.)

Ihre Fürstliche Gnaden auf Universitäten.

Von Arnold Wellmer.

(Schluß.)

Schon im Jahre 1557, als Melancthon zur Reorganisation der Universität Heidelberg gegangen war, verließ der dritte Theil der Studenten